



Pfoten-Wunsch: Keine Tiere unterm Baum

Also, Pfotenfreunde: Das ist ja schon miauverständlich: Wir wollen **NICHT** als glitzerndes Aufpack-Geschenk unterm Weihnachtsbaum landen! Unser Frauchen würde uns niieeee verschenken! Das ist gar keine Miaufgabe und: Da beißt die Maus keinen Faden ab. Tiere sind Lebewesen und keine Geschenke oder Spielsachen! Das wollen wir grad noch mal kurz vor Weihnachten laut miauen. Also: Nicht die Katze im Sack kaufen und unter den Baum stellen! Andersrum wärs mal lustig zu beäugen: Das heißt, vielleicht stellt uns der Weihnachtsmann ein großes Päckchen unter die Wohnzimmerlampe, aus dem dann ein neues Frauchen heraushüpft? Oh, nein, danach lecken wir uns lieber nicht die Pfoten! Selten kommt was Besseres! Und unser Frauchen ist sowieso mit keinen Mäusen der Welt aufzuwiegen – als Futterspenderin, Dosenöffnerin, Leckerli-Geberin, Bürstenmassererin, als Aufräumerin unserer Hinterlassenschaften, als Rund-um-die-Uhr-Personal für unsere Wünsche, als Taxifahrerin zum Tier-Doc, als Spielgefährtin, als Seelenrösterin, als Miau-Gesprächspartner.

Nein: Wir würden kein anderes Frauchen adoptieren wollen. Aber Ihr Zweibeiner könnt gerne ein tierisches Familienmitglied adoptieren. Das muss gut überlegt sein. Seht nach im Tierheim! Da sind viele traurige Seelen, die ein neues Zuhause suchen und nicht nur an Weihnachten und danach eventuell wieder abgelegt werden. Doch bitte nichts überstürzen bei einem möglichen Adoptionsprozess!



Minou & Minette

Aber was wünschen sich Vogel, Hund und Katz' zu Weihnachten?

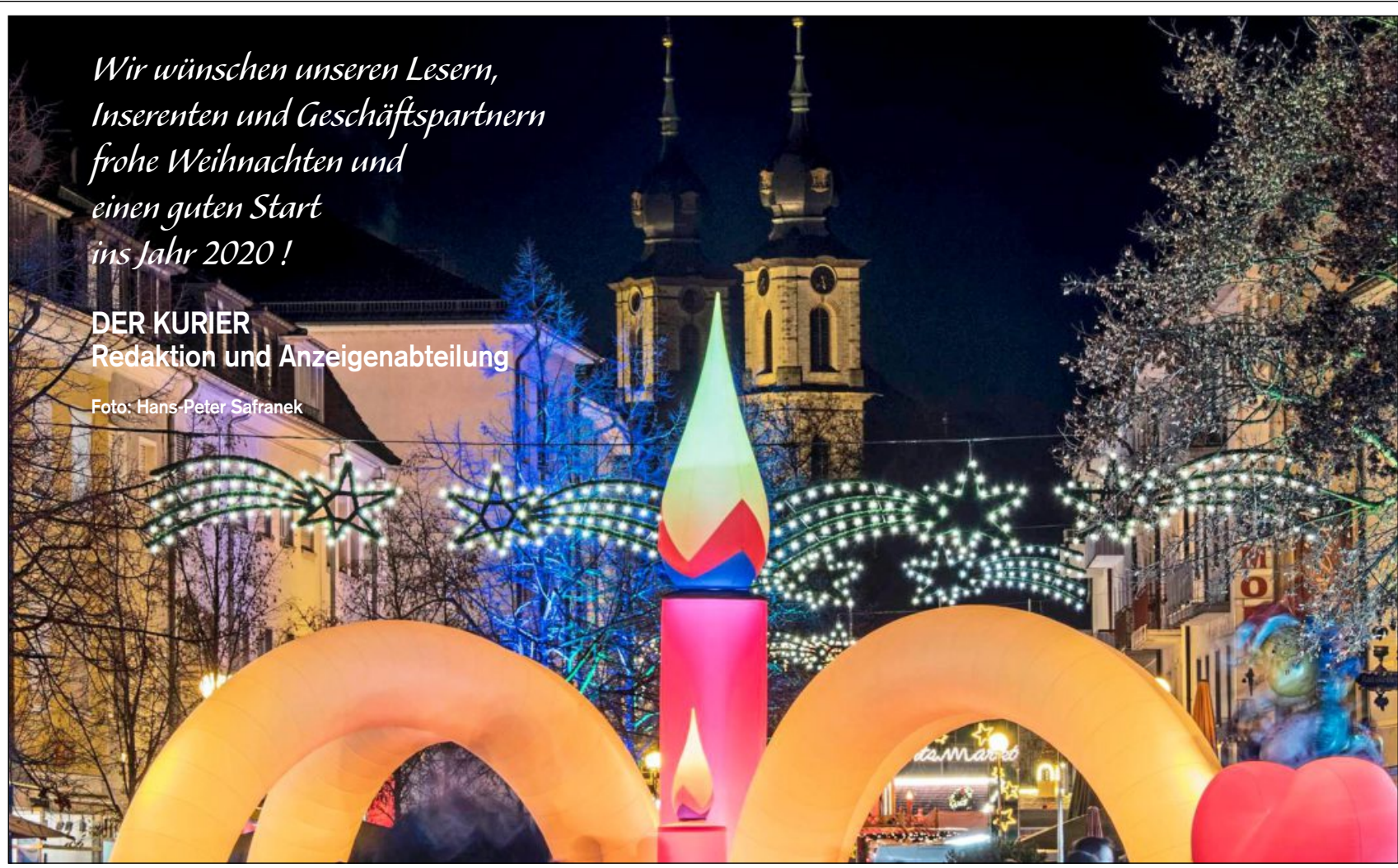
Kein giftiges Plastikspielzeug made in China. Keine langen Schnüre, die sich beim wilden Spiel uns gefährlich um den Hals wickeln können. Vielleicht ein paar Stoffmäuse zum Üben für die Echt-Jagd dann im Sommer? Vielleicht ein wohlriechendes Baldrian-Säckchen? Ein warmes Mäntelchen, das vor Kälte schützt wäre brauchbar für die Bellos.

Wisst Ihr was? Schenkt uns doch einfach mal Zeit: Jetzt an Weihnachten, wenn die Hektik im Nu verschwindet und das Leben zuhause etwas ruhiger zugeht und alle Familienmitglieder gemütlich beisammen sitzen, fühlen wir uns geehrt, wenn Ihr in unserer Mitte seid. An unserem Festmahl lassen wir Euch zwar ungerne teilhaben – da stürzt Euch lieber selbst auf Eure Würstchen – doch wohlthuende Streicheleinheiten und gemeinsame Spielzeit sind bei uns willkommen. Wenn dann für uns an einem unteren Tannenzweig am Baum eine Stoffkugel baumelt, leuchtet unsere Seele und dann schnurren wir zufrieden: Ach, es ist schon wieder Weihnachten!

Wir miauen Euch, liebe Pfotenfreunde (männlich wie weiblich und sächlich) eine fröhliche Weihnachtszeit zu. Schenkt Euch Zeit, habt Frieden, pflegt Euch gut, denkt an die Zwei- und Vierbeiner, denen es nicht so gut geht. Habt auch einen gesunden Rutsch ins neue Jahr, aber bitte mal ohne Böller!!!

Wir wollen Euch mit unserer Pfoten-Kolumne auch im nächsten Jahr wieder erfreuen, sofern wir gesund und munter bleiben. Um die Gesundheit was bei uns in letzter Zeit nicht so toll bestellt. Achtet im beginnenden Winter auf Eure Fellnasen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Toi, Toi, Toi und Miau! **Eure Minou & Minette und das Frauchen**



*Wir wünschen unseren Lesern,
Inserenten und Geschäftspartnern
frohe Weihnachten und
einen guten Start
ins Jahr 2020!*

DER KURIER
Redaktion und Anzeigenabteilung

Foto: Hans-Peter Safranek

KURIER-Serie: Wilhelm Mehner – ein längst vergessener Bruchsaler Bürgermeister, der aus Schwaben kam (2)

Die Bruchsaler Zeit beginnt

Das Bruchsaler Startdatum für den Ingenieur im Eisenbahnsicherungswesen Wilhelm Mehner ist der 1. November 1898. 21 Jahre sollten es werden bei der „Maschinenfabrik Bruchsal AG, vormals Schnabel & Henning“ (später Siemens). Bis zur Eheschließung am 5. Juli 1902 mit Elise Rendlen in Feuerbach, absolviert er nebenbei ein Privatstudium in Technik, Wirtschaft und Politik, hört Serienvorträge am Karlsruher Polytechnikum und an der Mannheimer Handelshochschule.

Die knapp bemessene Freizeit, fern von der Liebsten, verbringt er gern mit Gleichgesinnten, künstlerisch-literarisch ambitionierten Mitgliedern der „Räuberhöhle“. Es ist eine an Schiller orientierte, örtliche Vereinigung zur Pflege von Freundschaft und geselliger Unterhaltung. Der jahrelang in Bruchsal tätige Münchener Kunstmaler Josef Mariano Kitschker verewigte den Bund – wenige Jahre nach Mehners Junggesellenzeit – auf Postkarten. Mehner schreibt:

*„Am Wochenend' ging man zur
Räuberhöhle.
Dort war man bald aufgerichtet.
Hab fröhlich befeuchtet die staubige Kehl'
Und manch Trinkliedlein gedichtet.*

*Man lebte als Räuber beim Kerzenschein,
Frei nach dem ewigen Schiller;
Beim Hahnenkrähen ging man erst heim;
Der Sonntag war umso stiller.“*

Politische Aktivitäten

Seit 1900 ist Mehner Mitglied der Demokratischen Partei in Bruchsal, für die er erstmals 1906 ins Kandidatenrennen geht. Gut fünfhundert Briefe sind in vier Jahren „Prüfungszeit“ bis zum Hochzeitstermin zwischen Bruchsal und Feuerbach gewechselt worden.

Nach der Verehelichung beginnt ab 1903 für Mehner eine intensive Zeit der Vereinsgründungen, die ihm Ehrenämter in Hülle und Fülle beschert:

Beamtenverein der Maschinenfabrik (1. Mai 1903). Gründer und

Geschäftsführer bis 20. November 1919.

Verein zur Förderung der Feuerbestattung (26. Oktober 1905). Vorstand bis zur Gleichschaltung 1933.

Konsumverein (4. April 1906).

Gründung der Ortsgruppe des Bundes technisch-industrieller Beamten (1. Januar 1907).

Verein für Frauenstimmrecht, später Verein für Frauenbestrebungen (November 1908). Gründer und Vorstandsmitglied bis zur Auflösung 1933.

Gründung einer Ortsgruppe des Hansabundes (1909). Mitgründer und Geschäftsführer bis 1919.

Verein der Bismarckfreunde (1910). Vorstandsmitglied bis 1919. (Bismarck war auch Ehrenbürger von Bruchsal, die Bismarckstraße und ein Konterfei im Rathaus erinnern daran.)

Gemeinnütziger Bauverein (6. Mai 1911). Gründer und Vorstand.

Ortsgruppengründung des Bundes für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen.

Gemeinnützige Bruchsaler Siedlungsgesellschaft (Oktober 1918).

Die politische Karriere Mehners beginnt für den Dreißigjährigen nicht isoliert, sondern sie ist eingebettet in die Vielzahl seiner Engagements für die Menschen dieser Stadt. Im Geburtsjahr des Sohnes Siegfried, 1906, wird der Grundstein dazu gelegt. Der Demokrat wird durch die Wahl im Oktober Bruchsaler Stadtverordneter. Drei Jahre später wird er in den Vorstand des Stadtverordnetenkollegiums gewählt.

gemeinsam für die Menschen dieser Stadt. Im Geburtsjahr des Sohnes Siegfried, 1906, wird der Grundstein dazu gelegt. Der Demokrat wird durch die Wahl im Oktober Bruchsaler Stadtverordneter. Drei Jahre später wird er in den Vorstand des Stadtverordnetenkollegiums gewählt.

Persönliche Katastrophe

„Es kam der große, der furchtbare Krieg,

Das grässliche Völkermorden ...“
Die Verseilen geben keinen Aufschluss, ob der Schreiber den Ersten Weltkrieg als Naturereignis sieht. Dass und wie heftig Mehner persönlich darunter litt, lesen wir in den „Anmerkungen“ von 1936:

„In den ersten Tagen nach Ausbruch des Weltkrieges hatte ich unter körperlichen und seelischen Schmerzen furchtbare Visionen über die Zukunft Deutschlands. Die geschauten Bilder sind bis heute bittere Wahrheit geworden, und noch immer ist der schwarze Faden unseres Geschicks, der Opfer und Trauer bedeutet, nicht abgerollt.

Während des Krieges war ich im Dienste der Heimat tätig; beim Roten Kreuz, bei vaterländischen Veranstaltungen, bei der Volksaufklärung durch Vorträge in Stadt und Bezirk, sowie als Geschäftsführer des badischen Heimatdanks für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene bis 1919.“ (Teil 3 folgt)

Stefan Schuhmacher



Das Mehner-Wohnhaus Bergstraße 29 in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Foto: Archiv Schuhmacher

Beindruckende Erzählungen des Hitlerjungen Salomon im Sankt Paulusheim

„Die Gefahr ist vor der Tür!“

Von **KURIER-Redakteurin Sonja Jesh**

Bruchsal. Die Vergangenheit lässt ihn nie los. Sie steckt so sehr in ihm drin, dass der 94-Jährige offen zugibt: In mir steckt noch immer der Hitlerjunge. Denn nur als solcher hat der Jude Sally Perel den Holocaust des Dritten Reiches überlebt. Wenn er so seine Geschichte vor Schülern, Lehrern und Gästen in der Kapelle des Sankt Paulusheimes lebhaft erzählt, leuchtet sein Weg ein: Er verleugnete seine Herkunft, um zu überleben. Die Abschiedsworte seines Vaters, ein Rabbiner, als die Judenverfolgung in Deutschland seinen Lauf nahm: „Bleibe immer Jude“, hatte er damit beiseite geschoben. Vielmehr überzog, was ihm seine Mutter mit auf den Weg gab: „Du musst leben!“ Also nahm er eine falsche Identität an. Aus Salomon wurde Josef, genannt Jupp. „Der Jupp lebt immer in mir“, zum Beispiel wenn er Dokumentationen von damals sieht von Aufmärschen. „Da überflutet mich eine warme Nostalgie.“

Geboren wurde Salomon „Sally“ Perel 1925 in Peine, Niedersachsen. Er habe eine schöne Kindheit

gehabt. Fern von der Erwachsenenwelt des aufkommenden Dritten Reiches spielte er Murneln. Heute ist es grade die Jugend, an die er seine Worte richtet. Von einem der letzten lebenden Zeitzeugen. „Ich komme nicht hierher, um Schuldgefühle zu wecken“, sagte er Vortrag im Paulusheim in Bruchsal vorige Woche, „sondern um Euch mit der vollen Wahrheit den Verstand zu erleuchten.“ Die Jugendlichen seien neue Zeitzeugen,



Der Jude Sally Perel erzählt Schülern seine Geschichte, wie er als Hitlerjunge den Holocaust überlebte.

Foto: jaz

welche dafür sorgen sollten, dass die Erinnerung an die Schandtaten der Nazis nie vergessen wird. So was soll nicht wieder passieren. Und doch passiert es heute wieder. Unter uns. „Bitte handelt“, heißt Sallys Weckruf: „Die Gefahr ist vor der Tür.“ Der Israeli gibt sich aber nicht oberlehrerhaft. Er will überzeugen durch seine wahre Geschichte. Seine Erfahrungen gibt der heute „freidenkende Israeli“, der in Israel lebt, gerne weiter. Er

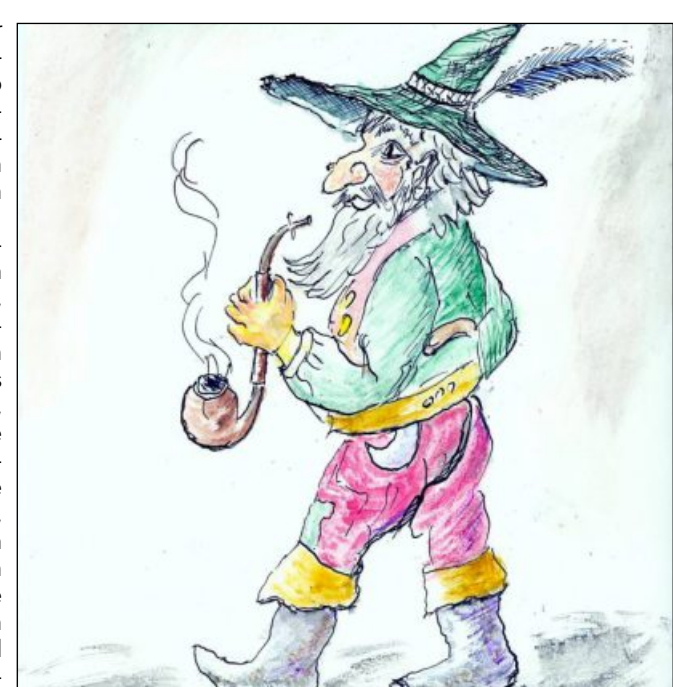
erzählt von der ständigen Angst, die er hatte, im Dritten Reich als Jude entdeckt zu werden, von der seelischen Qual des Abschieds von der Familie. Er hatte Glück. Überlebte als Hitlerjunge Jupp. Nicht so die anderthalb Millionen Kinder, die verbrannt wurden. Und er habe damals geschrien: „Es lebe der Sieg!“ Das ist schwer zu verstehen, doch nicht, wenn man seine Geschichte hört. Heute möchte er alle Jugendlichen impfen mit den Tränen der verbrannten Kinder. Er legt seinen jungen Zuhörern nahe: „Ich empfehle, einmal im Leben Auschwitz zu besuchen.“ Das sei eine menschliche Pflicht. Der 94-Jährige, der noch ziemlich rüstig ist, reist durch die Lande, um zu vermitteln: „Respekt und Toleranz, meine lieben Freunde, ist ein universelles Grundrecht eines jeden Menschen“.

Über Perels Geschichte gibt es ein Buch, sogar eine Verfilmung aus dem Jahre 1991 unter dem Titel „Hitlerjunge Salomon“. Der Philippsburger Bürgermeister Stefan Martus, der als Gast den Vortrag Perels hörte und beeindruckt war, kennt beides. Ein Buch hatte er sich am Ende des Vortrags von Sally Perel noch signieren lassen.

Das Keltermännchen in den Rauhnächten

Pochen und Rumoren

Östringen-Eichelberg. In alter Zeit pflegte ein Poltergeist während der „Zwölf Nächte“, also zwischen Weihnachten und Dreikönig, vor allem aber in der Silvesternacht, dem riesigen, alten Keltergebäude seinen Besuch abzustatten. Die „Rauhnächte“ hatten im Mittelalter eine spirituelle Bedeutung mit besonderem Brauchtum. Konnten die Leute, wenn es eben vom nahen Kirchlein zwölf geschlagen hatte, ein starkes Poltern vernehmen, als schlage jemand an hohle Fässer, leere Büten und Bottiche, wusste jeder in Eichelberg: Das Keltermännchen ist wieder da! Manche Vorwitzige wollen es als kleines, buckliges Männlein mit einem langen, grauweißen Bart gesehen haben. In der Hand trug es eine lange Pfeife, die es genüsslich schmauchte. In der anderen Hand hielt es den Knauf eines Winzermessers, das im Gürtel steckte. Die Sage vom Keltermännchen war den Eichelbergern ein guter Poltergeist, denn sein Erscheinen kündigte ein gutes Weinjahr an. Wehe aber, wenn das Keltermännchen ausblieb und die Leute vergeblich auf das kräftige Poltergeist.



Das Keltermännchen war den Eichelbergern ein guter Poltergeist. Zeichnung: Kurt Emmerich

tern an Zubern, Büten und Fässern warteten! Dann bedrohten Regen, Hagel, Fröste und Unwetter die Rebstöcke, und allerlei Ungeziefer konnte über das edle Gewächs herfallen. Im schlimmsten Falle brachte dies der Gemeinde Eichelberg, die fast ausschließlich vom Weinbau lebte, eine Hungersnot. Kurt Emmerich